
Die Österreichische Schule und der Austromarxismus*

Günther Chaloupek

1. Grenznutzentheorie als Herausforderung

1.1 Marxismus und Grenznutzenschule

Die Grenznutzenschule, begründet Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts durch die fast gleichzeitig erschienenen Werke Mengers, Walras' und Jevons', sowie ihre rasche Aufnahme in den Kanon der theoretischen Nationalökonomie bedeutete für den Marxismus in zweifacher Hinsicht eine starke Herausforderung: als Alternative zur Arbeitswerttheorie und der daraus abgeleiteten Verteilungslehre; und als lebendiger Widerspruch zur These von Marx und Engels, daß die bürgerliche politische Ökonomie mit Ricardo abgeschlossen sei, danach als „Vulgärökonomie“ sich nur noch „innerhalb des scheinbaren Zusammenhangs herumtreibt, für eine plausible Vergegenständlichmachung der sozusagen größten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf das von der wissenschaftlichen Ökonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkaut“¹, unfähig zu neuen Erkenntnissen und theoretischen Innovationen.

Ganz und gar nicht im Einklang mit dieser These vom Ende der bürgerlichen Ökonomie stand die Tatsache, daß George Bernard Shaw und seine Genossen ihren fabischen Sozialismus ökonomisch mit der neuen Grenznutzenlehre begründeten. Wenn Friedrich Engels dies als Rückfall in die Vulgärökonomie kritisierte², so richtete er in England damit wenig gegen die neue Strömung aus.

* Dieser Artikel beruht auf Vorträgen bei der Jahrestagung der History Economics Society vom 19. bis 22. Juni in Boston sowie beim Symposium „Die Wiener Schule der Nationalökonomie“, Budapest, 16.–17. November 1987.

In Deutschland war die Reaktion der Sozialisten auf die Grenznutzenschule geteilt³. Man kann wohl davon ausgehen, daß eine ablehnende Haltung, wie sie der für die Orthodoxie repräsentative Karl Kautsky formulierte, überwog. Der Revisionist Eduard Bernstein hat im Gegensatz zu Kautsky schon 1896 der Grenznutzenlehre *neben* der Arbeitswertlehre eine ergänzende Berechtigung zuerkannt: Es sei „kaum im Sinne von Marx gesprochen, wenn der Versuch einer wissenschaftlichen Analyse der Nachfrage so schlechtweg abgewiesen wird“⁴. Zwischen diesen beiden Positionen – einer völlig ablehnenden wie jener von Engels und Kautsky und einer vermittelnden wie jener Bernsteins – bewegt sich auch die Haltung der austromarxistischen Theoretiker. Ihre Auseinandersetzung mit der Österreichischen Schule hat jedoch nur in einer verhältnismäßig kleinen Zahl von veröffentlichten Arbeiten ihren Niederschlag gefunden. Von diesen ist Rudolf Hilferdings 1904 erschienene Gegenschrift zu Böhm-Bawerks Marx-Kritik die ausführlichste und bedeutendste⁵.

1.2 Hilferdings Ablehnung der Grenznutzentheorie

Rudolf Hilferdings Schrift war eine Apologie des Marxschen Systems und keine systematische Auseinandersetzung mit den Lehren der Österreichischen Schule. Die quasi im Gegenangriff vorgetragene Kritik konzentriert sich auf drei Hauptvorwürfe: die Schwächen der Böhm-Bawerkschen Wert- und Preistheorie; ihren „Subjektivismus“; schließlich ihre Unfähigkeit zur Entwicklung von historischen Bewegungsgesetzen für Wirtschaft und Gesellschaft.

In der Frage nach dem „letzten Bestimmungsgrund oder Regulator des Wertes“⁶ hält Hilferding an der ausschließlichen Kostenbestimmtheit der Preise fest. Marx hatte versucht, der Frage nach dem „letzten Bestimmungsgrund“ dadurch auszuweichen, indem er der bekannten Unterscheidung zwischen qualitativem Gebrauchswert und dem quantitativen Tauschwert einen besonderen Sinn unterlegte. Für Marx war die Gebrauchswerteigenschaft einer Ware eine Bedingung ihres Wertes, ihr Arbeitsgehalt dagegen bestimmend für die Größe dieses Wertes: „kein Ding (kann) Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein“ und: „Die Wertgröße einer Ware wechselt also direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichenden Arbeit“⁷. Anders ausgedrückt, das Volumen des gesellschaftlichen Bedarfs, d. h. die Nachfrage, die Wertschätzung durch die Konsumenten hat – von kurzfristigen Schwankungen abgesehen – keinen Einfluß auf die langfristigen Gleichgewichts-Tauschrelationen zwischen den Waren. Wenn für die Produktion einzelner Güter mit zunehmender gesellschaftlicher Bedarfsmenge die natürlichen Produktionsbedingungen ungünstiger werden, so steigt der Wert des betreffenden Gutes deswegen, weil mehr Arbeitsaufwand zu seiner Produktion erforderlich wird. Wenn die Grenznutzenschule damit demonstrieren wolle, daß nicht nur Arbeits-, sondern auch Naturprodukte Wert haben

können, so unterliege sie damit einer Mystifizierung der Naturkraft als eines wertschaffenden Produktionsfaktors „Insofern die Verfügung über eine Naturkraft einem einzelnen zusteht und ihm erlaubt, mit größerer als der gesellschaftlichen Durchschnittsproduktivität zu arbeiten, ist er imstande, einen Extramehrwert zu realisieren. Dieser Extramehrwert erscheint dann, kapitalisiert, als Preis dieser Naturkraft, respektive des Grundes und Bodens, dessen Zugehör sie ist . . . Das Grundeigentum schafft nicht den Wertteil, der sich in Surplusprofit verwandelt, sondern es befähigt nur den Grundeigentümer, diesen Surplusprofit aus der Tasche des Fabrikanten in seine eigene zu locken. Indem Böhm den Naturgaben einen eigenen Wert zuschreibt, verfällt er in die physiokratische Illusion, daß die Rente aus der Natur und nicht aus der Gesellschaft entspringt⁸.“

Ob die Natur Wert schafft oder nicht, möchte ich dahingestellt lassen, da dies für die Frage, ob die Arbeitskosten allein die Größe des Wertes bestimmen oder die Nachfrage dabei mit eine Rolle spielt, nicht entscheidend ist. Unabhängig davon, ob de facto eine Rente entsteht oder nicht, also auch dann, wenn nur ein Durchschnittspreis verlangt wird, hat im gegenständlichen Fall die Größe des gesellschaftlichen Bedarfs einen Einfluß auf die Höhe des Wertes. Der Wert der Ware pro Einheit steigt, da der Aufwand an Arbeitszeit überproportional zur Mengenausweitung zunimmt. Obwohl dies implizit in der Argumentation von Marx und Hilferding enthalten ist, haben sie es explizit nie anerkannt, da dann der Hauptsatz ihrer Werttheorie, allein die Arbeitskosten – wie auch immer modifiziert – seien für die Wertgröße bestimmend, nicht aufrechterhalten werden kann.

Wohl aber gilt dieser Hauptsatz im Falle jener Güter, die unter den Bedingungen von konstanten Skalenerträgen produziert werden. Diesen Fall hat Hilferding vor Augen, wenn er vom „normalen Preis der kapitalistisch produzierten Ware“ spricht, dessen Höhe unabhängig von der Größe der Nachfrage bzw. der Zufuhr bestimmt ist: „Die Erzielung eines solchen Verhältnisses von Nachfrage und Zufuhr, daß der normale Preis, der Produktionspreis, realisiert werden kann, ist notwendig, da nur so der Gang der kapitalistischen Produktionsweise ungestört erhalten werden kann . . . Auf Dauer muß das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr daher ein solches sein, daß der unabhängig von diesem Verhältnis bestimmte Produktionspreis erzielt wird, der dem Kapitalisten den Kaufpreis mitsamt seinem Profit, um dessentwillen er die Produktion unternommen hat, einbringt⁹.“

Der Fall der constant returns wird von Hilferding möglichst verallgemeinert und gegen Böhm-Bawerks Hauptthese ins Treffen geführt, daß der Preis „von Anfang bis zum Ende“ nachfrageseitig bestimmt sei, Böhm-Bawerk anerkennt zwar, daß „die Marktpreise der beliebig reproduzierbaren Güter die Tendenz (zeigen), sich auf Dauer den Erzeugungskosten gleichzustellen“¹⁰.

Allerdings schränkt Böhm-Bawerk diese Aussage sogleich wieder in faktischer Hinsicht ein, als er „viele und wichtige Klassen von Gütern“ von der Geltung des Kostengesetzes ausgenommen sieht, sowie weiters

dahingehend, daß „das Kostengesetz nicht gegen oder neben, sondern innerhalb der Gesetze des Grenznutzens und der Grenzpaare gilt“, als ein bloßer „Inzidenzfall innerhalb des allgemeinen Gesetzes vom Grenznutzen“¹¹ etc.

Analytisch betrachtet, erweist sich dieser Standpunkt Böhm-Bawerks als dogmatisch, doch macht ihm Hilferding gerade dies nicht zum Vorwurf, weil diese Kritik seinen eigenen Standpunkt ebenfalls treffen würde. Was die empirische Relevanz von sinkenden und konstanten Skalenerträgen betrifft, so dürfte die von Hilferding und auch Bucharin vertretene Ansicht, daß die konstanten Skalenerträge überwiegen und an Bedeutung zunehmen, eher der Realität entsprechen. Allerdings gibt es auch das Phänomen steigender Skalenerträge, bei denen ebenfalls die Nachfrage als preisbestimmendes Element zur Geltung kommt.

Gegen die von Böhm-Bawerk bevorzugte Ableitung der Nutzengesetze aus Modellsituationen, die für eine Industriegesellschaft nicht typisch sind, richtet sich Hilferdings Feststellung, daß bei Vorherrschen der industriellen Warenproduktion die Elemente der subjektiven Wertschätzung durch Verkäufer und Käufer in den Hintergrund treten: „Das Austauschverhältnis verliert seinen zufälligen, nur von den Launen der Besitzer abhängigen Charakter. Die gesellschaftlichen Bedingungen der Arbeit treten als objektive Schranke dem einzelnen entgegen, der gesellschaftliche Zusammenhang beherrscht das Handeln“¹².

Durch die Vernachlässigung des gesellschaftlichen Zusammenhangs von Konsum und Produktion sei die Grenznutzenschule in der Lage, wesentliche Unterschiede zwischen verschiedenen Stufen des Wirtschaftens zu erkennen. Da das individuelle Verhältnis des einzelnen Menschen zu den Gegenständen seines Bedarfs „in gleicher Art in allen Gesellschaftszuständen vorhanden ist und in sich selbst kein Prinzip einer Veränderung birgt – denn die Entwicklung der Bedürfnisse und der Möglichkeit ihrer Befriedigung ist selbst wieder bedingt“, muß die Nutzenwerttheorie „darauf verzichten, Bewegungsgesetze und Entwicklungstendenzen der Gesellschaft aufzufinden. Ihre Betrachtungsweise ist unhistorisch und unsozial. Ihre Kategorien sind natürliche und ewige Kategorien“¹³.

Die grundlegend unhistorische Betrachtungsweise der Grenznutzenschule führe notwendig auch dazu, daß ihr der eigentliche Sinn der Marxschen Werttheorie entgeht. Im Gegensatz zu Böhm-Bawerk sehe Marx „in der Werttheorie nicht das Mittel, um zur Feststellung der Preise zu gelangen, sondern das Mittel, die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft zu finden“¹⁴.

Und zwar das Bewegungsgesetz „einer bestimmten, auf Warenproduktion beruhenden Gesellschaftsorganisation, weil in letzter Instanz alle Änderungen in der gesellschaftlichen Struktur zurückgeführt werden können auf Änderungen in der Entwicklung der Produktivkraft und der Organisation der Arbeit. Damit ist die Nationalökonomie im schroffsten Gegensatz zur psychologischen Schule als Teil der Gesellschaftswissenschaft und diese selbst als historische Wissenschaft

gefaßt¹⁵.“ Eine Ökonomie von der Art der Grenznutzenschule ist in den Augen Hilferdings unzureichend und inferior, eben kein Teil jener „Gesellschaftswissenschaft“, da sie das nicht leisten könne, worum es für ihn in der Nationalökonomie eigentlich geht: die Dynamik eines Systems, seine Entwicklung und deren innere Logik zu begreifen.

Daraus zieht Hilferding die noch weiter gehende Konklusion einer Selbstaufhebung der Nationalökonomie. Die Lehren der psychologischen Schule der Nationalökonomie liefen darauf hinaus, daß „statt ökonomischer, gesellschaftlicher Beziehungen... die individuelle Beziehung zwischen Menschen und Dingen“ zum Ausgangspunkt des theoretischen Systems gemacht werden. Letztlich bedeute „diese ökonomische Theorie... die Leugnung der Ökonomie; das letzte Wort, das die bürgerliche Nationalökonomie dem wissenschaftlichen Sozialismus antwortet, ist die Selbstaufhebung der Nationalökonomie“¹⁶. Diese Sätze zielen vor allem auch in eine geschichtsphilosophische Richtung. Das von Marx so oft konstatierte Absinken der bürgerlichen Nationalökonomie in Eklektizismus und Apologetik ist ein bloßes Epiphänomen der gesellschaftlichen Entwicklung. In dem Maße, in welchem das Bürgertum aufhört, Träger des Fortschritts zu sein und in dieser historischen Rolle vom Proletariat abgelöst wird, wird auch die Wissenschaft des Bürgertums, die Ökonomie, kraftlos und verliert die Potenz zur schöpferischen Theoriebildung, wie sie Ricardo und Adam Smith als Repräsentanten ihrer damals noch fortschrittlichen Klasse verkörpert hatten. Die Grenznutzenschule bedeutete – wie gering immer man ihre Bedeutung veranschlagte – eine Innovation im Bereich der Theorie, die mit der Marxschen Geschichtslogik erst in Einklang gebracht werden mußte. Hilferding tut dies, indem er die Neuerung als Selbstaufhebung und damit als letztes Lebenszeichen einer absterbenden Wissenschaft charakterisiert.

1.3 Kritik der Zurechnungslehre

In den zwanziger Jahren veröffentlichte Helene Bauer im „Kampf“, dem theoretischen Organ der österreichischen Sozialdemokratie, zwei Beiträge, die sich vor allem mit der Verteilungstheorie der österreichischen Schule auseinandersetzen¹⁷. Aus den Fehlschlägen der Versuche Wiesers und Böhm-Bawerks, die von Menger aufgeworfene Frage nach der quantitativen Bestimmbarkeit der Wertanteile der „Güter höherer Ordnung“, also der einzelnen Produktionsfaktoren aus dem Wert des genußreifen Endprodukts, schlüssig zu beantworten, schließt Helene Bauer auf den „Bankerott der Grenznutzentheorie“. Für die simultane Ermittlung des „produktiven Beitrages“ der einzelnen Produktivmittel zum Endprodukt unterscheidet Wieser zwischen der „gemeinen“ Zurechnung bei solchen Produkten, die nur aus Produktivmitteln mit vielfacher Verwendbarkeit („Kostenproduktivmitteln“) hergestellt werden, und der sog. „spezifischen“ Zurechnung. Letztere findet dort statt, wo ein spezifisches, d. h. nur für die Erzeugung einer

einzigsten oder einiger weniger Produktarten verwendbares Produktivmittel in Kombination mit anderen Kostenproduktivmitteln zum Einsatz kommt. Der Wert des spezifischen Produktivmittels ergibt sich als Restgröße nach Abzug der Kostenproduktivmittelwerte vom Erlös¹⁸. Unter Berufung auf Hefendahl und Schumpeter¹⁹ wendet Helene Bauer gegen Wiesers Lösungsversuch ein, daß der Arbeitslohn als häufigster Produktionsfaktor vom Typ des gemeinen Produktivmittels „nicht aus dem Wert des Endprodukts abgeleitet, sondern als gegebene Größe bei der Produktion bereits vorausgesetzt“ werde²⁰. Damit bleibt aber Wiesers eigenes Postulat für eine Lösung des Zurechnungsproblems unerfüllt. In ähnlicher Weise wird gegen Böhm-Bawerks Methode der Heranziehung von „Substitutionswerten“²¹ eingewendet, daß damit das Problem der Wertermittlung der sog. „ersetzlichen“ Produktionsmittel in andere Verwendungsbereiche verschoben sei, ohne daß dort eine Ableitung des Wertes der betr. ersetzlichen Produktionsmittel aus einem Endprodukt möglich sei²².

Schumpeters Feststellung, daß „der produktive Erfolg von allen drei Kategorien (Arbeit, Kapital, Grund und Boden, G. Ch) abhängt und daß es kein Kriterium gibt, den einen Produktionsfaktor vor dem anderen in dieser Beziehung auszuzeichnen“²³ stimmt Helene Bauer dann zu, wenn der Gebrauchswert den Ausgangspunkt der Werttheorie bilde. Mit dem Scheitern der Wertzurechnung habe „der Grenznutzen seine Rolle einer ökonomischen Theorie, die die wirtschaftlichen Erscheinungen nicht aus der jeweils gegebenen sozialen Struktur der Wirtschaft, sondern aus einer immer gleichbleibenden Logik jeder Wirtschaft ableitet, ausgespielt“²⁴.

Schumpeters Feststellung, daß die theoretische Unlösbarkeit des Zurechnungsproblems angesichts der Tatsache, „daß Werte und Preise der Produktivgüter sich durch nichts von denen der Genußgüter unterscheiden, namentlich vom praktischen Wert mit der gleichen Sicherheit gehandhabt werden“, demnach die Praxis das Problem gelöst und dessen „Lösbarkeit durch die Tat“ bewiesen sei²⁵, deutet Helene Bauer als Eingeständnis der Richtigkeit einer Ausbeutungstheorie. „Denn um Einkommensarten, die aus der Arbeit, also aus einer produktiven Funktion, und alle anderen Einkommensarten, die aus dem Rechtstitel des Besitzes fließen, quantitativ zu bestimmen, muß man sie zuerst qualitativ, also in ihrer Wesensverschiedenheit unterscheiden. Aber dies bedeutet erkennen und bekennen wollen, daß ihre Höhe nicht durch ökonomische, sondern durch soziale Faktoren, nicht durch ‚produktive Beiträge‘, sondern durch Kräfteverhältnisse der Klassen, nicht durch ‚Leistung‘, sondern durch Macht bestimmt wird“²⁶.

Paradoxaerweise hatte sich Marx für die Lösung des Problems der Reduzierung von höherwertiger Arbeit auf „einfache Durchschnittsarbeit“ genau derselben Argumentationsfigur bedient wie Schumpeter bei seiner „Lösung durch die Tat“. „Komplizierte Arbeit“ – schreibt Marx – „gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich ist einem größeren Quantum einfacher Arbeit. Daß diese Reduktion

beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkte einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reduziert sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben²⁷.“ Damit wird jedoch – wie Böhm-Bawerk schon festgestellt hatte²⁸ – die Arbeitswerttheorie zirkulär, da eine Größe, die den Produktwert erklären soll (der Wert der komplizierten Arbeit), als Marktergebnis aus dem Produktwert abgeleitet wird. Auch der Hinweis Helene Bauers auf die Kräfteverhältnisse der Klassen bzw. die Machtbestimmtheit der Verteilung bedeutet etwas anderes als die Erklärung der Werte aus dem Wert der Ware Arbeitskraft. Implizit hat daher auch Helene Bauer den Standpunkt der Arbeitswertlehre verlassen, offenbar ohne sich dessen ganz bewußt zu werden.

1.4 Die vermittelnde Position Otto Bauers und Karl Renners

Ähnlich wie Eduard Bernstein lassen Otto Bauer und Karl Renner die Grenznutzentheorie als Theorie der Nachfrage gelten. Mit seiner Frau Helene lehnt Otto Bauer die Verteilungstheorie der Österreichischen Schule ab, stellt jedoch zuvor fest, daß „die Werttheorie der Grenznutzenschule keineswegs bedeutungslos geblieben (ist) . . . Bis die Grenznutzentheorie eine genauere Analyse der Veränderungen der Nachfrage brachte, war man . . . oft der Meinung, daß die Nachfrage eine feste Größe sei. Die Abhängigkeit der Nachfrage vom Preis wurde häufig unterschätzt. Auch die Tatsache, daß der Marktpreis der Preis ist, bei dem Angebot und Nachfrage sich decken, ist auf Grund der Grenznutzentheorie entdeckt worden. Wir finden diese Theorie noch nicht bei Marx. Diese Marktpreistheorie hängt zusammen mit der Grenznutzentheorie.

Für das Verständnis der Nachfrage ist die Kenntnis der Grenznutzentheorie sehr wichtig. Die Tatsache, daß die Nachfrage den Preis bestimmt, aber selbst durch den Preis bestimmt ist, hat die Wissenschaft erst durch die Untersuchung über den Grenznutzen erkannt. Dadurch hat sich die Grenznutzentheorie ein wirkliches Verdienst erworben. Dies steht auch nicht in Widerspruch zur Marxschen Lehre. Was an der Grenznutzentheorie wertvoll ist, das ist die Verbesserung der Lehre vom individuellen Preis und vom Marktpreis. Und der Marktpreis steht nicht in Widerspruch zur Marxschen Wertbestimmung. Die ganze Grenznutzenlehre ist in Wirklichkeit eine Lehre vom Marktpreis und vom individuellen Preis²⁹.“ Allerdings weist Otto Bauer die Kritik der Österreichischen Schule an der Marxschen Wertlehre zurück und behauptet die Gültigkeit beider Werttheorien jeweils für ihre eigene Sphäre.

Die Erinnerungen von Ludwig von Mises enthalten einen kurzen

Bericht über werttheoretische Diskussionen zwischen Otto Bauer und Böhm-Bawerk in dessen nationalökonomischen Seminar an der Wiener Universität: „Für das erste Semester wählte Böhm die Grundlagen der Wertlehre als Thema. Otto Bauer suchte den werttheoretischen Subjektivismus vom marxistischen Standpunkt zu zerpfücken. Die Diskussion zwischen Bauer und Böhm – die übrigen Teilnehmer standen im Hintergrund – füllte das ganze Wintersemester. Bauers glänzende Begabung zeigte sich im schönsten Lichte; er erwies sich als würdiger Gegenspieler des großen Meisters, dessen Kritik der marxistischen Nationalökonomie den Todesstoß versetzt hatte. Ich glaube, daß auch Bauer sich am Ende der Debatte eingestehen mußte, daß die Arbeitswertlehre unhaltbar ist. Er hat seine Absicht, eine Entgegnung auf Böhms Marxkritik zu schreiben, fallen lassen. Der erste Band der Marx-Studien brachte eine aufsehenerregende Anti-Kritik von Hilferding; Bauer hat mir offen zugegeben, daß Hilferding die Probleme, um die es sich handelte, nicht begriffen hatte³⁰.“ Wenn der Grad der Bekehrung Bauers zu den Lehren der Grenznutzenschule in Mises Darstellung auch übertrieben erscheint, so ist die von Mises behauptete Divergenz zwischen Bauer und Hilferding im Lichte von Bauers Ausführungen über die Grenznutzentheorie durchaus plausibel.

Auch Karl Renner steht mit seiner Feststellung, daß jene nationalökonomischen Schulen, die die Wirtschaftsdinge nur als Produkte „und ihre Preise nur durch die Produktionskosten bestimmt sehen“, bzw. sie nur vom „Standpunkt des Nichts-als-Konsumenten“ sehen, „gleich einseitig verfahren³¹“, implizit auf dem Standpunkt Bernsteins.

Renners Formulierungen sind jedoch mit Sorgfalt so gewählt, daß keine offene Anerkennung der Meriten bürgerlicher Theorien ausgedrückt wird. Otto Bauer hat sein Zugeständnis an die bürgerliche Wissenschaft nie publiziert. Das Zitat stammt aus posthum veröffentlichten Mitschriften seiner nationalökonomischen Vorlesungen in der Parteischule der Wiener Sozialdemokratie. An Renner und wohl auch Bauer zeigt sich hier ein Grundzug des Austromarxismus: den Schein der Orthodoxie auch dort aufrechtzuerhalten, wo man sachlich den Standpunkt der Orthodoxie verlassen hatte.

2. Die Wirtschaftsrechnungsdebatte: Sozialistische Antworten auf Ludwig von Mises

Die Debatte über die Wirtschaftsrechnung im Sozialismus, welche sich an Ludwig von Mises' 1921 aufgestellter These von der Unmöglichkeit einer solchen Rechnung entzündete und von Taylor, Lange, Hayek, Dickinson u. a. in den anglo-amerikanischen Fachzeitschriften geführt wurde³², ist allgemein bekannt. Nahezu unbekannt ist hingegen die Diskussion in den deutschsprachigen Zeitschriften in den zwanziger Jahren, deren österreichische Beiträge im folgenden resümiert werden.

Als 1918 die sozialdemokratischen Parteien in Deutschland und im neuentstandenen (Deutsch-)Österreich an die Macht kamen und für

kurze Perioden Regierung und Parlament dominierten, stand die Idee der Sozialisierung im Mittelpunkt der wirtschaftspolitischen Diskussion. Vorschläge und Konzepte, wie die Wirtschaft zu sozialisieren sei, kamen nicht nur von sozialistischen Politikern und Theoretikern. In der Anfangsphase dieser Sozialisierungsdebatte ging die Initiative vom bürgerlichen Ökonomen wie etwa Walther Rathenau aus, doch war diese Diskussion bald von den Sozialdemokraten beherrscht.

Die österreichischen Beiträge nehmen in ihr einen prominenten Platz ein. Otto Bauers „Weg zum Sozialismus“³³ ist vielleicht das bestdurchdachte Sozialisierungskonzept aus der damaligen Zeit. Otto Neuraths Modell der Vollsozialisierung war einer der heftigst umstrittenen Diskussionsbeiträge in Deutschland und Österreich. Ludwig Mises' Antikritik „Die Gemeinwirtschaft“ ist einer der klassischen Texte der österreichischen Schule in der zweiten Generation. Auch Karl Polanyis Artikel zu diesem Thema werden in der zeitgenössischen Literatur häufig zitiert.

Otto Bauers Schriften haben hauptsächlich Fragen des institutionellen Aufbaus der sozialisierten Wirtschaft zum Gegenstand. Diese Institutionen waren nach Auffassung Bauers Schritt für Schritt im Prozeß der Sozialisierung zu entwickeln. Otto Bauer lehnte eine *uno actu* vorgenommene Vollsozialisierung ausdrücklich ab³⁴. Sozialisierung erschien ihm nur sinnvoll, wenn eine Industrie einen gewissen Reifegrad erreicht habe, sie war daher für ihn nur vorstellbar als Prozeß der langsam voranschreitenden Transformation der kapitalistischen Wirtschaft. Es ist daher nicht überraschend, daß Bauer sich nicht mit Fragen der Wirtschaftsrechnung in einer sozialisierten Wirtschaft beschäftigte, wenn diese sich erst im Verlauf mehrerer Jahrzehnte herausbilden würde. Er ging offensichtlich davon aus, daß Methoden der Planung und der Wirtschaftsrechnung entsprechend dem jeweiligen Stadium der Sozialisierung im Zuge dieses Transformationsprozesses entwickelt werden können.

Es war Otto Neurath, der als erster die Frage nach der Wirtschaftsrechnung im Sozialismus stellte. Im Gegensatz zu Bauer beschäftigt sich Neurath nicht mit der Frage des Reifegrades von Wirtschaftszweigen für eine Sozialisierung. Ihm geht es um die Entwicklung eines Modells für die vollsozialisierte Wirtschaft. Während der institutionelle Aufbau seines Modells den damals gängigen Konzepten folgte (kooperativer Zusammenschluß der Unternehmungen nach Branchen), legte er seinem System einer zentralen Planung eine völlig neue Art der Wirtschaftsrechnung, genannt „Naturalrechnung“, zugrunde. Für Geld war nach seiner Auffassung in einer sozialistischen Wirtschaft kein Platz. Die Maximierung des Gesamtnutzens sollte durch demokratische Mehrheitsentscheidungen zwischen verschiedenen Alternativen erfolgen. Diese Entscheidung sollte aufgrund von detaillierten Vergleichen einer Vielzahl von Alternativen erfolgen, welche die möglichen Kombinationen von Inputs und Ergebnissen in einer Naturalrechnung aufzeigen. „Diese Abwägung entbehrt einer Einheit. Man kann die Produktionsmittel ebensowenig addieren, wie man die ‚Nützlichkeiten‘ und

„Gebrauchswerte“ addieren kann. Man kann auch nicht sagen, es bestünde eine nach Einheiten irgendwie merkbare Differenz zwischen den Ergebnissen des einen und des anderen Wirtschaftsplanes³⁵.“ Die Naturalrechnung erforderte nicht bloß detaillierte Statistiken über Inputs und Outputs der Produktion, sondern auch die sogenannte „Lebenslagenstatistik“, das ist der Versuch einer Bilanz von körperlicher und psychischer Belastung durch Arbeit, der gesundheitlichen und psychischen Aspekte des individuellen Lebens, der verfügbaren Konsumgüter etc. Hervorzuheben ist, daß Neurath – und nicht Mises – als erster die These von der Unmöglichkeit einer einheitlichen Wirtschaftsrechnung im Sozialismus aufstellen³⁶. Aber während für Neurath diese Unmöglichkeit ein Indiz für die Überlegenheit des Sozialismus als Gesellschaftsordnung war, diente sie Mises als Argument dafür, daß der Sozialismus unausweichlich zum Scheitern verurteilt sein würde.

Ludwig von Mises' Angriff auf den Sozialismus, den er zuerst in dem berühmten 1921 veröffentlichten Artikel³⁷ vortrug und später in dem umfangreichen Werk „Die Gemeinwirtschaft“³⁸ detailliert begründete, ist gut bekannt. Das folgende Kurzsümee hebt vor allem jene Punkte hervor, auf die sich spätere Reaktionen von sozialistischer Seite bezogen. Mit der Unmöglichkeit einer sozialistischen Wirtschaft meint Mises nicht die Unmöglichkeit der Güterproduktion an sich, sondern die einer ökonomisch rationalen Güterproduktion, welche erfordert, daß die wirtschaftlichen Güter und die eigene Arbeit und Zeit „in die Verwendung gebracht (werden), die den höchsten unter den gegebenen Verhältnissen erreichbaren Grad von Wohlfahrt verbürgt. Auf die Befriedigung weniger dringender Bedürfnisse wird verzichtet, um dringendere zu befriedigen. Das ist das Um und Auf der Wirtschaft“³⁹.“ Der Grund, warum ein solches Funktionieren des Produktionssystems im Sozialismus nicht erreichbar ist, besteht im Fehlen von Märkten für Transaktionen zwischen den Unternehmungen: „Denn jene selbständige Verrechnung der einzelnen Zweige eines und desselben Unternehmens beruht ausschließlich darauf, daß im Marktverkehr für alle Arten von verwendeten Gütern und Arbeitern Marktpreise gebildet werden, die zur Grundlage der Rechnung genommen werden können. Wo der freie Marktverkehr fehlt, gibt es keine Preisbildung; ohne Preisbildung gibt es keine Wirtschaftsrechnung“⁴⁰.“ Gegen die vorgeschlagene Rechnung in Arbeitszeiteinheiten bringt Mises zwei Argumente vor: die Unmöglichkeit einer Bewertung der Güter höherer Ordnung, und die Nichtberücksichtigung der unterschiedlichen Qualität verschiedener Arten von Arbeit. „Das, was für die Entscheidung der Frage, ob die Arbeitsrechnung als Wirtschaftsrechnung verwendbar ist, den Ausschlag geben muß, ist, ob es möglich ist, verschiedenartige Arbeit ohne das Zwischenglied der Bewertung ihrer Produkte durch die wirtschaftenden Subjekte auf einen einheitlichen Nenner zu bringen.“ Daß im Tauschverkehr sich im Lohnsatz ein Substitutionsverhältnis zwischen einfacher und komplizierter Arbeit herausbildet, ist für Mises – in Anknüpfung an Böhm-Bawerks Argumente – kein Beweis für die Gleichartigkeit.“ Diese Gleichsetzung ist ein Ergebnis des Marktverkehrs, nicht

seine Voraussetzung. Die Arbeitsrechnung müßte für die Substitution der komplizierten Arbeit durch einfache Arbeit ein willkürliches Verhältnis festsetzen, was ihre Verwendbarkeit für die Wirtschaftsführung ausschließt⁴¹.“

Obwohl Mises den Großteil seines 1921 erschienenen Artikels in die Buchversion übernahm, ergänzte er dort seine Argumentation in einer Weise, welche die Gewichtung der Bedeutung der einzelnen Argumente nicht unerheblich verschob. Im Kapitel „Die Gemeinwirtschaft in Bewegung“⁴² behauptete er, daß der Sozialismus, wenn man ihn im stationären Zustand für praktikabel hielte, sich doch als unfähig erweisen müßte, mit dem ständigen Wandel und Wechsel fertig zu werden, der nun einmal das Wesen des Wirtschaftsablaufes ausmache. Unabhängig vom Wirtschaftsrechnungsargument schiebt Mises einen „zweiten“ Grund in den Vordergrund: die Unmöglichkeit, eine Organisationsform für die sozialisierten Unternehmungen zu finden, die deren effiziente Führung gewährleistet⁴³. Das offensichtliche Versagen der gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen könne nicht durch eine sittliche Vervollkommnung des Menschen in der sozialistischen Gesellschaft überwunden werden. Die mangelnde Wirtschaftlichkeit der gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen entspringt nämlich „nicht einer sittlichen Unvollkommenheit des Menschen. Es sind Probleme der Logik, des Willens und der Tat, die ohne zeitliche und örtliche Beschränkungen für alles menschliche Handeln gelten“⁴⁴.“

Die Theoretiker des Mainstream der österreichischen Sozialdemokratie lehnten sowohl Neuraths Forderung nach einer Naturalrechnung als auch Mises Unmöglichkeitsthese ab. Neurath – der kein Marxist war – versuchte, seine Argumentation durch Zitate von Marx und Engels zu stützen. Helene Bauer hatte leichtes Spiel, dagegen Zitate aus dem „Kapital“, aus Marx' Kritik des Gothaer Programms und aus dem Anti-Düring ins Treffen zu führen⁴⁵. Sie bestand mit Nachdruck auf der Notwendigkeit einer genauen Bestimmung der Arbeitsmengen, welche für die Produktion jedes Gutes aufgewendet werden müssen, und die dem Gebrauchswert gegenüberzustellen wären. Beide wären essentielle Elemente eines Wirtschaftsplanes, welcher ohne eine einzige, einheitliche Einheit der Verrechnung nicht möglich ist. Helene Bauer hält daran fest, daß der Preis der Güter ein direkter Ausdruck der gesellschaftlich dafür notwendigen Arbeitszeit sein müsse⁴⁶.

Ein solches System der Rechnung in Arbeitswerten in einer sozialistischen Wirtschaft legte Otto Leichter in seinem Buch „Die Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Gesellschaft“ vor⁴⁷. Auch Leichter kritisiert Neuraths Naturalrechnung scharf, da diese zu einer Zuteilungswirtschaft führen müsse. Jedenfalls sei eine sozialistische Gesellschaftsordnung anders vorzustellen „als eine Allerweltskaserne . . . , in der jedem einzelnen Bücher zugewogen und in der die Bewohner eines jeden Hauses zeitweise ins Kino geführt werden usw.“⁴⁸.“ Leichter geht vom Postulat der Konsumentensouveränität aus und skizziert ein Modell, das eine Mischung von Gildensozialismus und zentraler Planung darstellt. Eine solche Wirtschaft müsse keineswegs aus dem

Nichts aufgebaut werden, sie wäre vielmehr in wichtiger Hinsicht eine Fortsetzung von Tendenzen, die bereits in reifen kapitalistischen Wirtschaften bestehen, insbesondere der Tendenz zur Konzentration und Kartellisierung der Produktion in den Industriezweigen. Die Tatsache, daß Transaktionen zwischen Großunternehmungen und zwischen Kartellmitgliedern stattfinden, zeigt nach Leichters Ansicht die Möglichkeit einer wirtschaftlich rationalen Kalkulation ohne Märkte auf. In Abwandlung des berühmten Klausewitz'schen Diktums sieht Leichter in der sozialistischen Verrechnung „im wesentlichen die Fortsetzung der Verrechnungsmethoden des Kapitalismus, nur zu anderen Zwecken“⁴⁹. Die Einheit der sozialistischen Wirtschaftsrechnung bildet die Arbeitsstunde. Konsumgüter werden verteilt im Austausch gegen „Arbeitsstundenscheine“, in denen die Löhne ausgezahlt werden. Leichter lehnt einen Marktsozialismus à la Heimann⁵⁰ und Polanyi ab. Der Güteraustausch zwischen Produktionsunternehmungen wird durch zentrale Planung reguliert, und zwar in der selben Weise, wie das „Generalkartell“ die Transaktionen zwischen seinen Mitgliedsfirmen regelt. Leichter versucht kaum zu verbergen, daß er hier der fundamentalen Frage von Mises ausweicht, und gibt zu, daß Rudolf Hilferdings „Generalkartell“ ein idealtypisches Konstrukt darstellt, welches in der Wirklichkeit niemals voll realisiert, sondern immer nur schrittweise angenähert würde⁵¹. Man vermißt in seinen Ausführungen eine klare Definition und eine eingehende Behandlung der Probleme des intermediären Sektors.

Helene Bauer ging in ihrer Rezension von Mises' „Gemeinwirtschaft“⁵² nicht auf die darin enthaltenen Argumente im einzelnen ein. Für sie bedeutet Mises' Behauptung, der Kapitalismus sei „die einzig denkbare und mögliche Gestalt gesellschaftlicher Wirtschaft“⁵³, nur einen ungeheuren Zynismus angesichts der wirtschaftlichen Krise Europas, des weitverbreiteten Elends und sogar Hungers, der Hyperinflation, der Arbeitslosigkeit und des Wirrwarrs der ökonomischen Verhältnisse innerhalb der Volkswirtschaften ebenso wie in den internationalen Beziehungen, welcher eine ernsthafte Auseinandersetzung nicht verdiene. Fraglos macht sie es sich damit zu leicht, doch legt der Hinweis auf die Misere der realen wirtschaftlichen Verhältnisse den Finger auf einen wunden Punkt von Mises' Analyse: nämlich seine stillschweigende Annahme, daß Kapitalismus gleichbedeutend ist mit optimaler Ressourcenallokation auch im Sinne von vollem Gebrauch aller verfügbarer Ressourcen, und das dieses theoretische Idealbild des Kapitalismus auch in der realen Welt sich wiederfindet.

Otto Leichter, dem von Helene Bauer zuviel Konzessionsbereitschaft gegenüber bürgerlichem Denken vorgeworfen wurde⁵⁴, hatte Mises gemeinsam mit Max Weber das Verdienst zuerkannt, die Aufmerksamkeit der sozialistischen Theoretiker auf das Problem der Wirtschaftsrechnung gelenkt zu haben⁵⁵. In der hier gebotenen Kürze soll noch auf drei weitere Aspekte von Leichters Buch hingewiesen werden, das in vieler Hinsicht ein typisches wenngleich nicht besonders originelles Produkt des ökonomischen und politischen Denkens der österrei-

chischen Sozialdemokratie der zwanziger Jahre darstellt. Leichters Auffassung der Wirtschaft ist ausgesprochen statisch. Der erste Satz seines Buches lautet: „Alle Wirtschaft geht von der Tatsache aus, daß die Menschen immer wiederkehrende Bedürfnisse stillen und dabei mit einem Vorrat von erarbeiteten Gütern aushalten müssen⁵⁶.“ Wenn dies der Realität entspräche, so wäre allerdings das Problem, die vorhandenen Ressourcen einer optimalen Verwendung zuzuführen, einfach zu lösen. Später geht Leichter sogar so weit zu behaupten, daß im fortgeschrittenen Kapitalismus Innovationen nur noch gelegentlich vorkommen, „aber industrielle Revolutionen gibt es kaum mehr, der Zusammenprall auf dem Markte ruft im großen und ganzen keine umwälzenden Veränderungen mehr hervor⁵⁷.“ Das Problem der Lohn-differentiale hält Leichter für lösbar durch demokratische Entscheidungen, welche bestimmte Relationen zwischen einfacher und qualifizierter Arbeit festlegen. Auch im kapitalistischen Arbeitsmarkt werden diese Differentiale nicht primär durch den Mechanismus von Angebot und Nachfrage bestimmt, wendet Leichter gegen Mises ein⁵⁸.

In seiner Replik weist Mises zu Recht auf die enormen Schwierigkeiten einer „demokratischen“ Lohnfestsetzung hin, die ohne willkürliche Fixierung von Unterschieden nicht auskommt angesichts des Fehlens objektiver Kriterien. Jedoch erscheint Mises' Grenzproduktivitätstheorie des Lohnes ebenfalls wenig überzeugend⁵⁹. An einer anderen Stelle von Mises' Replik tritt die Schwäche seines eigenen Arguments zu Tage, und zwar dort, wo er Leichters Behandlung jener Güter, deren Angebot durch natürliche Faktoren begrenzt wird, kritisiert. Während Leichter – wenngleich nicht ganz präzise im Ausdruck – diesen „Seltenheitsgütern“ eine besondere Stellung zuweist, nimmt Mises diese Unterscheidung überhaupt nicht zur Kenntnis und besteht darauf, daß alle Güter in einem gleichen Sinne knapp sind⁶⁰. Die mangelnde Zurkenntnisnahme eines Unterschiedes zwischen „Seltenheitsgütern“ und solchen Gütern, die in beliebiger Menge reproduziert werden können, ist ein Reflex der Abneigung der österreichischen Schule, die Tatsache anzuerkennen, daß bei Gütern, die unter den Bedingungen konstanter Skalenerträge erzeugt werden, die Nachfrage auf die Höhe des Preises keinen Einfluß hat.

Als Antwort auf Mises' Angriff entwickelte Karl Polanyi seine eigene Version der Wirtschaftsrechnung im Sozialismus, die er 1922 veröffentlichte⁶¹. In institutioneller Hinsicht folgt Polanyis Modell gildensozialistischen Grundsätzen. Der Produktionsapparat wird nicht verstaatlicht und zentralisiert, sondern regionale oder landesweite Assoziationen von Produzenten nach den Wirtschaftsbranchen werden etabliert als unabhängige Entscheidungseinheiten. Die Entscheidung darüber, was produziert wird, muß zwischen den Gildenverbänden und einer kollektiven Körperschaft, die die Konsumenteninteressen vertritt, koordiniert werden. Die Gilden werden zusammengefaßt in einer Dachorganisation aller ihrer Assoziationen, die prinzipiell gleichrangig ist mit der universellen politischen Organisation, genannt „Kommune“. Diese Kommune spielt auch eine bedeutende Rolle im Wirtschaftssystem. Sie setzt die

Löhne fest und verschiedene Rahmenbedingungen, darunter auch die Regeln für die Preisbildung. Besonders war Polanyi um die Ausarbeitung eines Systems der Wirtschaftsrechnung bemüht. Kosten und Preise werden dabei in den dezentralen Einheiten kalkuliert. Polanyi führt eine grundlegende Unterscheidung zwischen rein technisch bedingten „Kosten der Natur“ und den „Kosten der Gesellschaft“ ein⁶². Der Grund für die starke Betonung der gesellschaftlichen Kosten wird nicht ausdrücklich genannt, doch es scheint, daß Polanyi damit auch zum Ausdruck bringen wollte, daß die Festlegung von sozialen Standards und von Mindestlöhnen in den Produktionskosten ihren Niederschlag finden. Mehr Ressourcen sind daher für die Erfüllung von großzügiger gefaßten sozialen Auflagen und Bedingungen erforderlich. Nach Polanyi besteht ein ständiger Konflikt zwischen der technischen Produktivität und dem sozialen Zweck der Produktion, der in den Institutionen politisch gelöst werden muß durch Verhandlung, Kompromiß und Mehrheitsentscheidung.

Obwohl Polanyi eine ausdrückliche Bezugnahme auf Mises' 1921 erschienenen Artikel vermeidet, geht Mises in seiner schon erwähnten Replik auch auf Polanyis Beitrag ein. Er konstatiert zustimmend Polanyis einleitende Feststellung, daß das Problem der Wirtschaftsrechnung in einer zentralverwalteten Wirtschaft nicht lösbar sei⁶³, hält jedoch auch Polanyis Marktsozialismus aus faktischen Gründen für nicht realisierbar. In Polanyis System sind die beiden funktionellen Hierarchien – die ökonomische des Produktionssystems und die des politischen Systems – gleichrangig, allfällige Konflikte zwischen beiden pragmatisch zu lösen. Demgegenüber behauptet Mises, daß unausweichlich Konflikte entstehen müßten, deren Entscheidung auch eine endgültige Suprematie einer der beiden Hierarchien etablieren müsse. Da es keinen dritten Weg zwischen syndikalistischem und zentralistischem Sozialismus geben könne, sei Polanyis Marktsozialismus eine praktische Unmöglichkeit. In einer Antwort auf Mises' Kritik argumentierte Polanyi, daß in gewissem Maße die Gleichrangigkeit der Hierarchien bereits in den gegebenen demokratischen Systemen verwirklicht sei. In seinem funktionellen Modell einer sozialistischen Gesellschaft bildet „statt des Widerstreits gleichartiger Interessen verschiedener Menschengruppen, wie es in der Klassengesellschaft der Fall ist, . . . der Widerstreit verschieden gearteter Interessen ein und derselben Menschengruppen das grundlegende Bewegungsprinzip der Gesellschaft und damit auch der Wirtschaft“⁶⁴.

Behutsam versuchte Polanyi die österreichische Sozialdemokratie von ihrer Präferenz für Zentralismus und administrativ-bürokratische Prozeduren in der Wirtschaft abzubringen. Die Sammlung und Verfeinerung der Statistik, so argumentiert er, sei nur eines der möglichen Mittel zur Übersicht und Lenkung der Wirtschaft. Für bestimmte Zwecke sei dieses Mittel ungenügend, weil es dem Problem sich von außen nähere. Nur geeignete organisatorische Vorkehrungen können hingegen einen inneren Fluß von Information und Interaktion gewährleisten. Die Gewerkschaften und auch die Partei seien Formen solcher

Organisation⁶⁵. Mit dieser Position blieb Polanyi jedoch ein Außenseiter im theoretischen Denken der Sozialdemokratie in der Zwischenkriegszeit. Eine „Lösung“ des Wirtschaftsrechnungsproblems nach dem Muster von Taylor und Lange war für dieses Denken außer Reichweite. Teils waren die technischen Kategorien ihrer ökonomischen Analyse unzureichend. Der Hauptgrund bestand jedoch in der Weigerung der meisten sozialistischen Theoretiker, der Nachfrageseite und dem Marktmechanismus einen entsprechenden Platz im ökonomischen Denken zuzuerkennen.

Walter Schiffs Buch „Die Planwirtschaft und ihre ökonomischen Hauptprobleme“⁶⁶ versucht eine Synthese der österreichisch-deutschen Debatte über die Ökonomie des Sozialismus. In Schiffs Modell besteht Freiheit der Berufswahl und des Konsums. Die Löhne werden vom Staat festgesetzt, entsprechend dem „gesellschaftlichen Wert“ der verschiedenen Arbeitsdienstleistungen. Die Geldlöhne und die Preise werden von der zentralen Planungsbehörde so festgesetzt, daß ein Gleichgewicht in den Konsumgütermärkten erreicht wird. Die Preise spiegeln die Produktionskosten für jedes Gut wider, die wiederum gleichgesetzt werden mit den Inputs der verschiedenen Arten von Arbeit, die für die Produktion erforderlich sind. Aus zwei Gleichungssystemen für die verschiedenen Arten der Arbeitslöhne und für die Preise der verschiedenen Konsumgüter⁶⁷ läßt sich nach Schiff eine einzige Kombination von Preisen und Löhnen bestimmen, die einerseits dem Arbeitswertprinzip gehorcht und andererseits den verschiedenen Kategorien der Arbeiter die Realisierung ihres jeweiligen Lebensstandards, der durch die staatliche Lohnfixierung vorgegeben ist, gewährleistet. In diesem Zusammenhang leugnet Schiff nicht mögliche Schwierigkeiten, in der Praxis all die notwendigen Informationen für ein solches Planungssystem zusammenzutragen, hält sie aber letztlich für unbedeutend; teils, weil bestehende Preise als Ausgangspunkt für eine sozialistische Wirtschaft dienen können, hauptsächlich jedoch, weil eine so große Aufgabe wie die Schaffung einer sozialistischen Gesellschaft jeden Aufwand rechtfertige, der zur richtigen Lösung führt⁶⁸. Schiff gibt die Möglichkeit eines Marktungleichgewichtes für den Fall zu, daß die Nachfrage durch den Plan nicht korrekt antizipiert worden ist. Kurzfristig könnten dann die Preise erhöht werden, während gleichzeitig Produktionspläne angepaßt werden müssen und die Lager als „Stoßballen“ fungieren. Schiff unterscheidet nicht ausdrücklich zwischen Konsumgütern und intermediären Produkten und weicht so Mises prinzipiellem Einwand aus. Ähnlich wie in Langes Modell wird nach Schiff die Investitionsquote zentral festgelegt. Um alternative Produktionsprozesse mit unterschiedlicher Länge von Produktionsumwegen vergleichen zu können, müßten zukünftige Gewinne gegenwärtigen Opfern gegenübergestellt werden⁶⁹. Dies ist eine implizite Anerkennung der Notwendigkeit des Zinses, die Schiff jedoch nicht ausdrücklich feststellt.

Schiffs Modell einer sozialistischen Wirtschaft unterscheidet sich wesentlich von der Konstruktion Oskar Langes, die nur vier Jahre

später veröffentlicht wurde. Insgesamt gesehen kommt Schiffs Modell der Realität damaliger und heutiger sozialistischer Volkswirtschaften näher. In manchen Schwachstellen seines Modells kann man die Quelle der Funktionsschwäche der real existierenden Zentralplanwirtschaften erkennen.

Die seit der Zeit, in der diese Diskussion stattgefunden hat, gewonnene Erfahrung hat die Wichtigkeit des Wirtschaftsrechnungsproblems bestätigt, gleichzeitig aber auch gezeigt, daß der von Mises so genannte „zweite Grund“ von erheblich größerer Bedeutung ist. Gustav Stolper, der Herausgeber des „Österreichischen Volkswirt“, hat dies bereits ein Jahr vor Mises in einem in seiner Zeitschrift veröffentlichten Aufsatz erkannt: „Es gehört ebensoviel unhistorischer Sinn wie Mangel an Ehrfurcht vor der unendlichen Mannigfaltigkeit des Lebens zu dem Glauben, die moderne Wirtschaft als die komplizierteste und empfindlichste Erscheinungsform des gesellschaftlichen Seins in eine ins Einzelne vorgezeichnete Bahn zwingen zu können, das Wollen und Wissen eines einzelnen oder eines noch so sorgfältig zusammengesetzten Rates dem Wollen und Wissen all der Millionen zu substituieren, die den Lebenskampf unter eigener Verantwortung zu führen haben“⁷⁰.

Anmerkungen

- 1 Marx, Das Kapital, Erster Band, Marx/Engels, Werke (MEW) Bd. 23, S. 95
- 2 Im Vorwort zum 3. Band, MEW, Bd. 25, S. 17
- 3 Siehe dazu ausführlicher meinen Aufsatz „Marxistische Kritik an der Österreichischen Schule, in: Norbert Leser (Hrsg.), Die Wiener Schule der Nationalökonomie, Wien/Köln/Graz 1986, S. 195 ff., auf den ich mich in Abschnitt 1.2. stütze.
- 4 Sozialistische Ökonomie in England, in: Die Neue Zeit, 15. Jg., erster Band (1987). S. 52
- 5 R. Hilferding, Böhm-Bawerks Marx-Kritik, erschienen Wien 1904 als erster Band der von Max Adler und Hilferding selbst herausgegebenen Marx-Studien, hier zitiert nach F. Eberle (Hrsg.), Aspekte der Marxschen Theorie 1, Frankfurt 1973; Böhm-Bawerk, Zum Abschluß des Marxschen Systems, erstmals 1896, hier zitiert nach Aspekte der Marxschen Theorie
- 6 Böhm-Bawerk, Der letzte Maßstab des Güterwertes, in: Gesammelte Schriften (hg. von F. X. Weiss), Band 1, Wien – Leipzig 1924, 405 f.
- 7 Das Kapital, Erster Band, S. 55
- 8 Hilferding, aaO, S. 141 f.
- 9 ebenda, S. 189 f.
- 10 Böhm-Bawerk, Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, N. F. Band 13 (1886) S. 503
- 11 ebenda, S. 540
- 12 Hilferding, aaO, S. 185
- 13 ebenda, S. 139 f.
- 14 ebenda, S. 145
- 15 ebenda, S. 183 f.
- 16 ebenda, S. 192
- 17 Bankerott der Grenzwerttheorie, Der Kampf 17. Jgg. (1924), S. 105–113. Bürgerliche und Sozialistische Wirtschaftstheorie, Der Kampf 19. Jgg. (1926), S. 63–68
- 18 Diese Darstellung fußt auf Hans Mayers Artikel „Zurechnung“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Auflage, hrsg. von L. Elster, A. Weber und F. Wieser, Band 8, S. 1214

- 19 H. Hefendahl, Das Problem der ökonomischen Zurechnung, Essen 1922. J. Schumpeter, Bemerkungen über das Zurechnungsproblem, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung 1909, Band 18
- 20 Bankerott der Grenznutzenschule, aaO, S. 109
- 21 Zusammenfassend dargestellt bei H. Mayer, aaO, S. 1212
- 22 Bankerott . . . S. 110
- 23 Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, zitiert bei Helene Bauer, ebenda S. 111
- 24 ebenda
- 25 zitiert ebenda, S. 112
- 26 ebenda
- 27 Das Kapital, 1. Band, S. 53
- 28 Zum Abschluß des Marxschen Systems, aaO, S. 92 ff.
- 29 Otto Bauer, Einführung in die Volkswirtschaftslehre, Wien 1956, S. 288
- 30 Ludwig von Mises, Erinnerungen, Stuttgart/New York, S. 23 f.
- 31 Zitate aus Gerald Mozetic, Die Gesellschaftstheorie des Austromarxismus, Darmstadt 1987, S. 105 f.
- 32 Umfassend dargestellt bei D. Lavoie, Rivalry and Central Planning. The socialist calculation debate reconsidered, Cambridge 1985
- 33 Wien 1919
- 34 Bolschewismus oder Sozialdemokratie, Wien 1920, S. 80 ff.
- 35 O. Neurath, Geld und Sozialismus, in: Der Kampf Vol. 16 (1923), S. 153
- 36 In seinem 1919 erschienenen Buch „Durch die Kriegswirtschaft zur Naturalwirtschaft“
- 37 Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen, im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 47. Bd. (1920/21), S. 86 ff.
- 38 Jena 1922
- 39 ebenda, S. 100
- 40 ebenda, S. 120
- 41 ebenda, S. 123
- 42 ebenda, S. 185 ff.
- 43 ebenda, S. 199
- 44 ebenda, S. 206 f.
- 45 Helene Bauer, Geld, Sozialismus und Otto Neurath, in: Der Kampf Vol. 16 (1923), S. 195 ff.
- 46 ebenda, S. 199
- 47 erschienen als Bd. 5/1. Heft der Marx-Studien, Wien 1923
- 48 ebenda, S. 15
- 49 ebenda, S. 58
- 50 Eduard Heimann, Mehrwert und Gemeinwirtschaft, Berlin 1922
- 51 Leichter, op cit, S. 51 ff.
- 52 Helene Bauer, Sozialistische Wirtschaftsrechnung, in: Der Kampf Vol. 16, S. 321–325
- 53 Die Gemeinwirtschaft, S. 210
- 54 Helene Bauer, Sozialistische Wirtschaftsrechnung, S. 324
- 55 Leichter, op cit, S. 74. Dies erinnert an Langes Vorschlag, eine Statue von Prof. Mises sollte im Ministerium für Sozialisierung an prominenter Stelle aufgestellt werden.
- 56 Leichter, op cit, S. 7
- 57 ebenda, S. 35
- 58 ebenda, S. 59
- 59 L. Mises, Neue Beiträge zum Problem der sozialistischen Wirtschaftsrechnung, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Vol. 51 (1924), S. 497
- 60 ebenda, S. 499
- 61 Karl Polanyi, Sozialistische Rechnungslegung, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Vol. 49 (1922)
- 62 siehe dazu Peter Rosner, Karl Polanyi on Socialist Accounting, hektographiert Wien 1987
- 63 Polanyi, aaO, S. 378
- 64 Die funktionelle Theorie der Gesellschaft und das Problem der sozialistischen Rechnungslegung, in: K. Polanyi, Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt 1979, S. 87

- 65 Karl Polanyi, Neue Erwägungen zu unserer Theorie und Praxis, in: Der Kampf Vol. 18, S. 18–24
- 66 Berlin 1932
- 67 op cit, S. 74 ff.
L = $q_i P_i$; es gibt n verschiedene Lohnsätze L für unterschiedlich bewertete Arten von Arbeit
P = $a_k L_k$; es gibt m Konsumgüter, die zu ihrer Erzeugung notwendigen Arbeitsinputs sind bekannt
- 68 op cit, S. 92
- 69 op cit, S. 49
- 70 Gustav Stolper, Deutsch-Österreich als Sozial- und Wirtschaftsproblem, München 1921, S. 308/09